

Vom Abfall zum Kulturgut

Autor(en): **Frey, Jonathan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **26 (2011)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-726993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

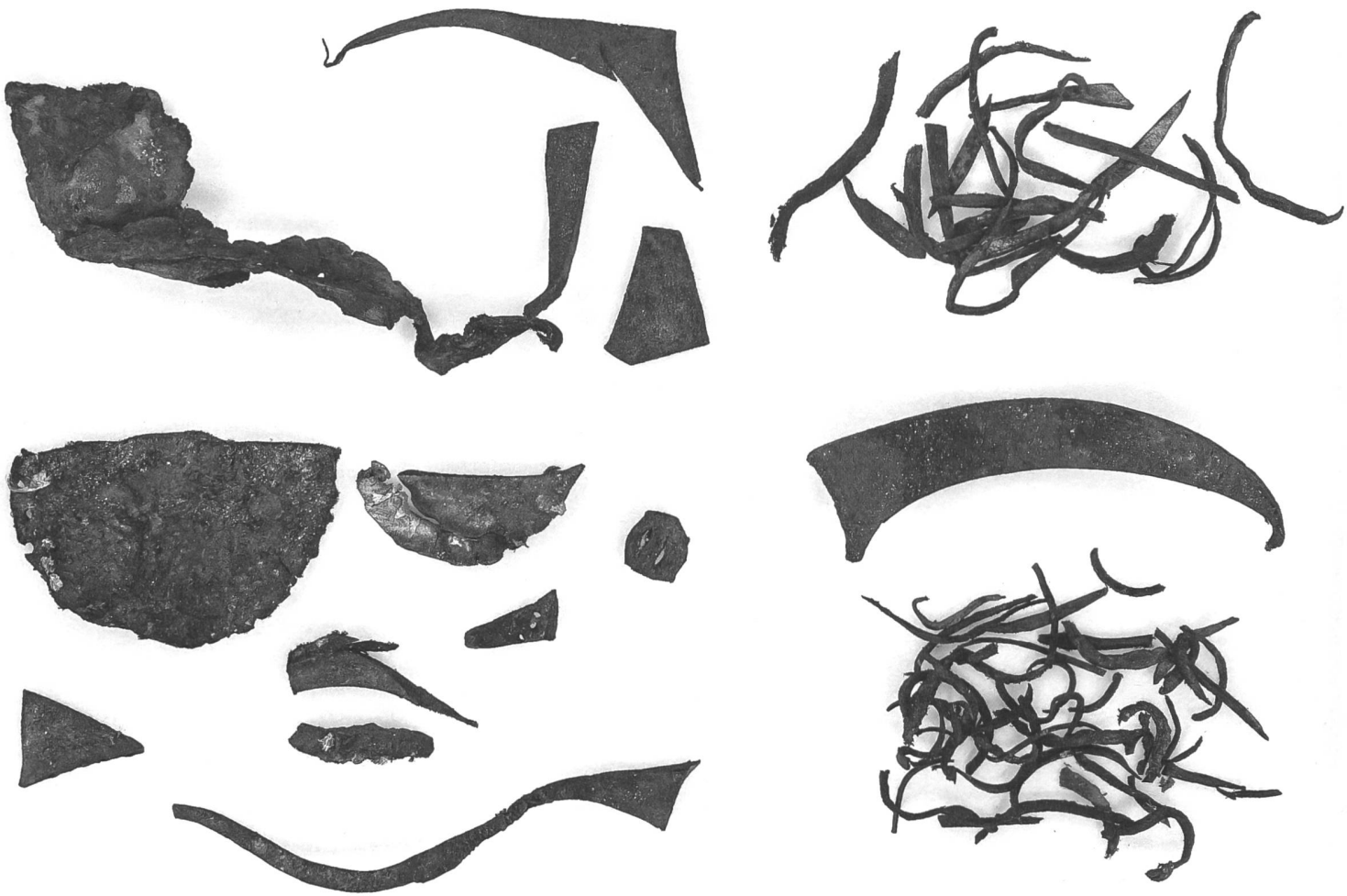
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Vom Abfall zum Kulturgut

Von Jonathan Frey

Beim Begriff Abfall denkt man heutzutage zunächst an in Parks herumliegende leere Flaschen und allerhand weggeworfene oder liegen gelassene Verpackungen. Doch was bedeutet Abfall aus archäologischer Sicht? Wie wird aus Abfall Kulturgut? Eine Betrachtung anhand zweier aktueller archäologischer Fallbeispiele.



Abb. 1: Haus St. Oswalds-Gasse 10 in Zug:
 Lederschnipsel aus dem Raum 10 im ersten
 Obergeschoss, um 1500.

Jeder Gegenstand weist verschiedene Werte auf. Der Materialwert ergibt sich aus den Rohstoffkosten, den Kosten für die Rohstoffaufbereitung und einem Teil der Herstellungskosten. Bei glasierter Keramik beispielsweise sind dies die Kosten für den Ton, die Magerungsmittel (= beigemengte Partikel im Ton, damit dieser beim Trocknen nicht übermässig schrumpft), Blei und Einfärbemittel für die Glasur, die Kosten für das Brennholz und die direkten Herstellungskosten, namentlich der Verdienst des Töpfers. Als Gebrauchsgegenstand besitzt jedes Objekt einen Nutzungswert. Dieser besteht meistens in einer praktisch-technischen Funktion, oftmals kommt dem Objekt eine ästhetische Funktion, eine Repräsentationsfunktion oder die Funktion als Bedeutungsträger zu. Letztere kann auch dem ideellen Wert zugeordnet werden.

Während des Gebrauchs bleibt der Materialwert unverändert, während der Nutzungswert in der Regel abnimmt. Gleichzeitig kann der ideelle Wert steigen: Kaum jemand wird die Teetasse mit den roten Herzchen, die ihm vor Jahren der oder die

Liebste geschenkt hat, entsorgen, nur weil die Glasur inzwischen einige Risse bekommen hat. Als Abfall wird deshalb ein Gegenstand bezeichnet, dessen Nutzungswert für den weiteren Gebrauch als nicht mehr ausreichend hoch erachtet wird und der deshalb bewusst entsorgt wird. Neben diesen bewusst entsorgten Gegenständen bergen die Archäologen aber auch oftmals Gegenstände, die durch Unachtsamkeit verloren gegangen oder die bewusst deponiert worden sind. Zu den typischen Verlustfunden gehören Münzen oder Trachtbestandteile wie Knöpfe, zu den bewusst deponierten Gegenständen Grabbeigaben oder Schatzgefässe. Im Folgenden soll anhand zweier archäologischer Fallbeispiele auf die unbrauchbar oder unmodern gewordenen Abfälle fokussiert werden.

Von den Lederschnipseln zur Schuhmacherwerkstatt

In den Jahren 2005 bis 2007 untersuchte die Kantonsarchäologie Zug das in unmittelbarer Nähe zur spätgotischen St. Oswaldskirche stehende Haus St.-Oswalds-Gasse 10. Der stattliche Holzbau wurde

gemäss dendrochronologischer Datierung im Jahr 1447 errichtet und bestand ursprünglich aus drei Geschossen. Zwei Räume im ersten Obergeschoss, die auf die Ostseite hin ausgerichtet waren, wiesen aufwändig konstruierte Böden auf. In die Deckenbalken des Erdgeschosses waren die Deckenbretter eingefalzt. Über diesen lag im Abstand von einigen Zentimetern der Bretterboden des ersten Obergeschosses. Der Zwischenraum war zu Isolationszwecken mit einem Mörtel- bzw. Lehmestrich ausgefüllt. Durch das Schwinden des Holzes entstand zwischen der Oberfläche des Mörtelstrichs und den Bodenbrettern des ersten Obergeschosses ein kleiner Hohlraum, in dem sich mit der Zeit kleine Gegenstände ansammelten, die durch die Ritzen im Bretterboden hinunter gefallen waren. Das von den Archäologen dort geborgene Fundgut umfasste etliche Münzen und Trachtbestandteile, zahlreiche organische Reste wie Kirschensteine, Nusschalen sowie über 600 teilweise nur wenige Millimeter grosse Lederschnipsel (Abb. 1). Die Münzen und Trachtbestandteile liessen sich unschwer als Verlustfunde in-



Abb. 2: Auswahl der in der Zuger Werkstatt hergestellten Schuhmodelle. 1 «Braunschweig», 2 «Den Bosch» (1490–1510), 3 «Kuhmaulschuh» (1. Viertel 16. Jahrhundert).

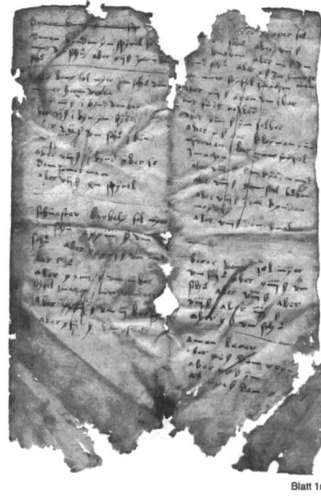


Abb. 3: Fragment von Blatt 1r des im Hohlraum zwischen der Südwand des Hauses St. Oswalds-Gasse 10, Zug und des südlich angrenzenden Nachbarhauses gefundenen Schuhmacherrodels. Der Falz in der Mitte zeigt, dass der Rodel einst die Form eines Hefts hatte.



terpretieren, also als Gegenstände, die unabsichtlich verloren gingen. Ebenso leicht konnten die Kirschenkerne und Nusschalen als auf den Boden gefallene Essensreste erkannt werden, die spätestens beim Wischen des Bodens in den Zwischenraum gelangten. Schwieriger war dagegen die Deutung der Lederschnipsel, doch erbrachte der Beizug zweier LederspezialistInnen Klarheit: Bei den Lederschnipseln handelte es sich eindeutig um die Reste aus einer Schuhmacherwerkstatt, die sowohl alte Schuhe reparierte wie auch neue herstellte. Die Analysen der SpezialistInnen ermöglichten die Bestimmung der verwendeten Ledersorten wie auch der produzierten Schuhmodelle, welche für die Zeit von ungefähr 1480 bis 1525 modisch waren (Abb. 2). Die kleinen Lederschnipsel entstanden einerseits beim Zuschneiden und Nachschneiden von Neuleder und beim Verschneiden von Altleder. Die Fundlage der Lederschnipsel, Schabspuren am Boden, die durch das Aufsetzen und Schaben von Füßen entstanden, und die Lage der Fenster liessen den Schluss zu, dass das Leder aufgrund der dortigen guten Lichtverhältnisse nahe der Ostwand zugeschnitten und im Bereich der Südwand zusammengenäht wurde. Durch den Fund zweier beschädigter Schriftstücke, die im Hohlraum zur Wand des südlich anstossenden Hauses deponiert worden waren, liessen sich weitere Informationen zur Schuhmacherwerkstatt gewinnen. Es handelte sich dabei um einen Ausschnitt aus einem um 1500 entstande-

nen Schuhmacherrodels, der die Namen der Kunden und deren Schulden beim Schuhmacher festhielt (Abb. 3). Bis auf wenige Ausnahmen waren alle Namen durchgestrichen: Offenbar hatten die Kunden ihre Schulden beglichen.

Technologieggeschichte aus Scherben

Im südlich von Moutier (BE) gelegenen Tal von Chaluet gründeten einheimische und Schwarzwälder Glasmacher 1699 eine Glashütte, die bis 1714 in Betrieb war. Weil in deren Bereich eine Materialdeponie im Zusammenhang mit dem Bau der Autobahn A16 vorgesehen war, führte der Archäologische Dienst des Kantons Bern in den Jahren 2000 bis 2004 umfangreiche Ausgrabungen durch. Erfasst wurden sowohl die eigentliche Produktionshalle mit dem Schmelzofen und angebauten Kühlöfen wie auch die Siedlung der Glasmacher mit mindestens vier Gebäuden. Das geborgene Fundgut ist trotz der nur 14 Jahre dauernden Produktions- und Siedlungsphase von beeindruckendem Umfang: 37317 Scherben Gefässkeramik und 35 Tonpfeifen, 1941 Fragmente Baukeramik, mindestens 2289 Kilogramm Schmelzhaufenfragmente, 62374 Glasfragmente, 5123 Eisen- und Buntmetallfragmente, 83 Münzen und Medaillen, dazu nicht numerisch erfasste Mengen von glasartigem Abfall schlackenähnlichen Charakters. Für den Archäologen besonders interessant ist da-

bei die Unterscheidung von Haushalts- und Produktionsabfall. Besonders gut lässt sich die Trennung bei der Gefässkeramik ziehen: Wie zu erwarten wurde die Haushaltskeramik vor allem im Bereich der Siedlung, die so genannte technische Keramik im Bereich der Produktionshalle entsorgt. Die Funktion der unansehnlichen, unglasierten und grob gemagerten technischen Keramik war während der Ausgrabungsarbeiten noch völlig unbekannt. Sicher war nur, dass es sich um grosse Gefässe mit Durchmessern von oftmals über dreissig Zentimetern handelte, die aufgrund des porösen Scherbens nicht als Behältnisse für Flüssigkeiten verwendet werden konnten. Trotz des zu vermutenden geringen materiellen Werts waren die Gefässe mittels Flickdrähten aus Eisen repariert (Abb. 4).

Um das Rätsel dieser Scherben zu lösen, wurden diese zunächst so weit möglich zu Gefässen zusammengesetzt und mittels technischer Zeichnungen formal fassbar gemacht. Dank dem Studium von Bild- und Schriftquellen, insbesondere demjenigen von historischen Glasmachertaktaten, konnte die Funktion der technischen Gefässe bestimmt werden. Bereits Georgius Agricola wies in seinem 1556 in Basel erschienenen Werk «De Re Metallica» darauf hin, dass geblasenes Glas sorgfältig und bei stetig abnehmenden Temperaturen gekühlt werden muss, soll es später nicht in tausend Stücke zerspringen. Dieser so genannte Temper- oder Kühlvorgang erfolgte in Kühlöfen, deren Tem-



Abb. 4: Zylinderförmiges Kühlgefäss mit Flachwulstrand aus dem Bereich der Produktionshalle der Glashütte von Court. Zu beachten sind die teilweise aschegraue Oberfläche und die Flickungen aus Eisendraht.

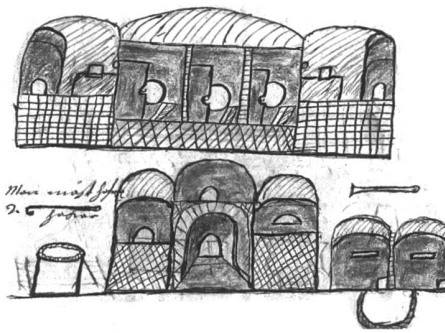


Abb. 5: Skizze eines englischen Flügelofens durch Gustav Jung, um 1660. Oben ist, in Seitenansicht dargestellt, in der Mitte der Schmelzofen mit den beiden seitlich angebauten Kühlöfen mit den durch Eisentüren verschliessbaren Ofenöffnungen sichtbar. Unten in der Mitte sind die Stirnwände von drei Kühlöfen sichtbar, wovon sich zwei auf den beiden Flügelmauern erheben. In der Glashütte von Court waren Schmelz- und Kühlöfen auf ähnliche Weise kombiniert.

peratur durch Öffnen und Schliessen der Ofentüren reguliert werden konnte (Abb. 5). Darin kamen nun die Kühltopfe zum Einsatz: Die grossen Gefässe nahmen das eben geblasene Glas auf und schützten es vor zu grosser Hitze und der im Ofen herumfliegenden Asche. Zudem vereinfachten die Kühltopfe das Verschieben der Gläser innerhalb des Kühlrofens. Die zahlreichen Reparaturen lassen den Schluss zu, dass die Kühlgefässe für die Produktion einerseits unerlässlich waren, andererseits nicht rasch genug wieder beschafft werden konnten. Wie im Detail das Kühlen des Glases mithilfe der Kühltopfe in der Glashütte von Court genau vonstatten ging, wird dank der momentan laufenden Forschungen der-einst aufzuzeigen sein. Die unscheinbaren Scherben ermöglichen so das Erschliessen von wissenschaftlichem Neuland und sind daher durchaus als Kulturgut zu bezeichnen.

Vom Abfall zum Kulturgut

Der Werdegang des historischen Abfallobjekts zum heutigen archäologischen Kulturgut ist ein mehrstufiger Prozess des Weglegens und Entsorgens, anschliessend des Suchens und Findens, der die Zusammenarbeit mehrerer Spezialisten erfordert. Voraussetzung dafür sind einerseits gute Erhaltungsbedingungen wie im Haus St.-Oswalds-Gasse 10, aber vor allem auch eine minutiöse archäologische Fundbergung und Dokumentation. Ohne die Zusammenarbeit zwischen Archäologin, Le-

derexpertInnen und dem Historiker wären die Lederschnipsel Abfall geblieben und nicht zum wissenschaftlichen Kulturgut avanciert. Ebenso wären die unglasierten, grob gemagerten Scherben aus der Glashütte von Court unansehnlich und unbedeutend geblieben, wären nicht durch den Prozess des Zusammensetzens und Zeichnens aus den Scherben Gefässe geworden und deren Funktion durch Bild- und Schriftquellen erschlossen worden. Durch die wissenschaftliche Bearbeitung wurde dem historischen Abfallobjekt ein kulturgeschichtlicher Wert zugefügt. Verkürzt und vereinfacht ausgedrückt ist somit archäologisches Kulturgut wissenschaftlich aufgeladener Abfall.

Literatur:

- Adriano Boschetti-Maradi. Bauforschung und Archäologie in der Schweiz. In: Jahrbuch der Archäologie Schweiz 90, 2007, 103–115.
- Jonathan Frey. Die Kühlkeramik der Glashütte Court, Pâturage de l'Envers (1699–1714). Ein Werkstattbericht. In: Keramik und Technik. Beiträge des 43. Internationalen Symposiums Keramikforschung des Arbeitskreises für Keramikforschung in Mautern an der Donau (im Druck).
- Christophe Gerber. Court, Pâturage de l'Envers. Une verrerie forestière jurassienne du début du 18^e siècle. Vol. 1: les vestiges. Berne, 2010.
- Brigitte Moser, Anette Bieri. Von stehenden und liegenden Balken. Mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Ständer- und Blockbau in der Zentralschweiz. In: Kunst + Architektur 61/1, 68–77.
- Brigitte Moser, Thomas Glauser, Beiträge von Marquita und Serge Volken. Die spätmittelalterliche Schuhmacherwerkstatt im Haus St. Oswalds-Gasse 10 in Zug. In: Tugium 26, 2010, S. 91–115.

Résumé

Tout objet peut avoir différentes valeurs. Sa valeur de revient dépend du coût des matières premières, de celui du traitement de ces matières et d'une partie des coûts de fabrication. Chaque objet d'usage courant possède en outre une valeur d'usage, qui est généralement liée à une fonction pratique ou technique. Mais un objet a souvent également une fonction esthétique, ou encore une fonction de prestige ou de support de sens. C'est à ces dernières fonctions que se rattache la valeur culturelle de l'objet. Un objet est considéré comme un déchet lorsque sa valeur d'usage n'est plus jugée suffisante pour qu'on continue à l'utiliser et qu'on décide pour cette raison de l'éliminer.

Deux exemples de découvertes archéologiques peuvent illustrer les relations entre ces différentes valeurs. À Zoug, les archéologues ont retrouvé un grand nombre de petits objets sous les lames du plancher d'une maison en bois du XV^e siècle; parmi ces objets se trouvaient plus de 600 morceaux de cuir, parfois de dimensions millimétriques. Les analyses des spécialistes ont montré qu'il s'agissait de déchets provenant de l'atelier d'un cordonnier-bottier. Parmi les matériaux exhumés sur le site d'une verrerie du début du XVIII^e siècle, à Court (BE), se trouvaient des tessons d'une céramique grossière et non vernissée; ils provenaient de récipients dans lesquels les objets en verre soufflé devaient refroidir lentement, pour éviter qu'ils n'éclatent en mille morceaux.

Si archéologues, spécialistes du cuir et historiens n'avaient pas étroitement collaborés, les rognures de cuir de Zoug seraient restées des déchets et n'auraient pas accédé au rang de patrimoine culturel et scientifique. De même, les tessons grossiers de la verrerie seraient demeurés insignifiants et négligeables, s'il n'avait pas été possible de reconstituer leur fonction en recoupant différentes sources, iconographiques et textuelles. Dans les deux cas, l'étude scientifique d'un objet historique de rebut a conféré à ce dernier une valeur pour l'histoire culturelle.